

Josef Eutyck Kopp, der Begründer der neuern schweizerischen Historiographie

Autor(en): **Diebolder, Paul**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz**

Band (Jahr): **17 (1910)**

Heft 12

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-527910>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Josef Gutych Kopp,

der Begründer der neuern schweizerischen Historiographie,
von Paul Diebold, Seminardirektor, Schwyz-Rickenbach.

I.

Ein Blick in die Weltgeschichte vermag uns von der Wahrheit des Satzes zu überzeugen: Große Zeiten — große Männer! Das goldene Zeitalter Roms hat einen Augustus, die Ausbreitung des Christentums einen hl. Paulus, die Zeit der germanischen Staatenbildung einen Karl den Großen hervorgebracht: Männer, deren Leben ein Spiegelbild der Zeitgeschichte bietet. Und gewiß ist die Zeit der politischen Umwälzungen in den europäischen Staaten, wie in unserer Schweiz, eine große zu nennen; denn was sie geschaffen, war von dauerndem Einfluß für das Kulturleben unseres Kontinentes und unserer Heimat.

Mitten in dieser sturmbewegten Epoche, am 24. April 1793, wurde zu Beromünster im Kanton Luzern Josef Gutych Kopp*) geboren. Vermlich waren die häuslichen Verhältnisse.***) Der Vater bebaut das kleine Gütlein und besorgte den Botendienst nach Sursee. Von seiner Mutter erzählt Kopp einem Freunde:

„Sie entbehrte 6 Jahre lang des Augenlichtes, bis sie im 77. Lebensjahre zum Urquell des Lichtes hinüberging.“

In Beromünster begannen für Gutych Kopp die Studien, und es hat besonders Propst Göldlin von Tiefenau ein hohes Verdienst, den munteren Knaben vorwärts gebracht zu haben. Von 1806 an wurden die Studien in Luzern fortgesetzt, und namentlich waren es die griechischen und lateinischen Klassiker, welche ihn begeisterten.

Den Lebensunterhalt mußte sich der junge Mann durch Stundengeben verdienen; denn das Jahresstipendium von Beromünster — 50 Gulden — reichte eben nicht weit hin. Da kam es ihm wohl zu stat- ten, daß er früh im väterlichen Hause gelernt hatte, das Wenige mit seelenfroher Stimmung zu genießen und vieles zu entbehren.

Schon am Ende des ersten Schuljahres gehörte Gutych zu den ersten Schülern der Anstalt und behauptete in der Folge diesen Ehren- platz.

*) Vgl. das hübsche Werk von Lütolf, Josef Gutych Kopp als Professor, Dichter, Staatsmann und Historiker, Luzern: 1868, sowie den Artikel in der „Allgemeinen deutschen Biographie“ Bd. 16, p. 685 ff.

**) Ueber das Geburtshaus Kopp's vgl. die Arbeit von Herrn Erziehungs- rat Dr. Brandstetter in der „Münsterer Zeitung“ 1910, No. 3 (15. Januar), worauf mich stud. päd. Eschopp in dankenswerter Weise aufmerksam machte.

Ein Dialog, den er in griechischer Sprache abfaßte, verschaffte ihm den Eintritt in die „Alma mater Albertina“ in Freiburg. Ein Freund Kopp's hatte nämlich die Dichtung dem Universitätsprofessor Hug gezeigt, welcher ausrief: „Solch einen Griechen habe ich noch nie gehabt; er soll nach Freiburg kommen.“

Allein hier stieg Kopp's Not aufs höchste, so daß wir ein von ihm damals abgefaßtes Gedicht: „Melancholie“ leicht begreifen:

„So schön die Lage Freiburgs ist,
 Mich zieht sie nicht mehr an;
 So liebevoll die Leute sind,
 Ich kann es nicht erwidern:
 Die Güte, die sie mir erweisen,
 Sie freut mich nicht — sie schmerzet nur.
 Und selbst des Lebens schönste Freuden,
 Sie scheinen's nur, sie sind es nicht.
 Wie lange sollen schwere Fesseln
 Den müden Geist erdrücken?
 O laßt ihn frei — er ist kein Sklav;
 Nicht ihr, ihr schwarzen Sorgen — er soll herrschen.“

Merkwürdigerweise studierten und dichteten damals in Freiburg zwei Luzerner, von denen der eine, Krauer, dort auf dem Schloßberg sein Lied: „Von ferne sei herzlich begrüßet“, das noch aus tausend Rehlen schallt, zuerst gesungen hat, während der andere Geschichtsforscher wurde und jenen Rütlibund nirgends finden konnte!

Vier Semester brachte er in Freiburg zu, bis „der Durchzug der Verbündeten wider den Franzosenkaiser Schule und Studium unterbrach.“

Da machte ein älterer Bruder Kopp's, Jakob, den die Wanderjahre nach Paris gebracht hatten, den Vorschlag, Gutyth möge seine Studien durch einen Aufenthalt in Paris zum Abschluß bringen. Frohen Herzens nahm der junge Gelehrte den weiten Weg zur Seine-Stadt unter die Füße. Eingedenk der Bitte seines Bruders, brachte er frische Äpfel und deutsche Spielfarten mit, die damals wahrscheinlich dort noch sehr rar gewesen sind.

Der Aufenthalt in Paris dauerte wider Erwarten lang; denn unvermutet wurde er hier auf den Katheder erhoben. Er sollte vorzüglich im Griechischen die Stelle eines Repetitors an der von Dalbet geleiteten Vorbereitungsschule für das Lyzeum Heinrich IV. einnehmen, und bald war er der Liebling der jungen Franzosen, die an seinen angenehmen Uebersetzungen der griechischen Poesien, besonders Anakreons, großen Genuß fanden und es mitsamt ihrem Direktor sehr bedauerten, als es den freundlichen, sanften Schweizer nach neun Monaten wieder nach den Alpen hinzog. Am 15. Mai 1815 verließ Kopp mit seinem Bruder die französische Hauptstadt.

Bisher war es ihm noch nicht klar geworden, welchen Beruf er ergreifen sollte. Doch hegte er festes Vertrauen auf die göttliche Vorsehung, die ihm gewiß den rechten Weg zeigen werde. Diese Gesinnung erkennen wir aus seinen Worten:

„Ganz leise spricht ein Gott in unserer Brust,
Ganz leise, doch vernehmlich, zeigt uns an,
Was zu ergreifen ist und was zu fliehen.“

Durch Bemühungen seines Freundes Lüzelschwab*) erhielt er eine provisorische Stelle an der Stadtschule in Aarau, die er nach wenigen Monaten mit einer Anstellung am Fellenbergischen Institute in Hofwil vertauschte, woselbst ihm der Unterricht in den Sprachen und der Geschichte des Altertums übertragen wurde.

Lange litt es ihn auch da nicht. Schon nach einem Jahre schrieb ihm sein einstiger Lehrer des Griechischen, Lottenbach**): „Ich bin alt und werde das Griechische im nächsten Schuljahre nicht mehr selbst erteilen, sondern es Dir überlassen, samt dem betreffenden Gehalt.“ Allein der Regierungsrat wählte nicht Kopp, sondern einen jungen Geistlichen, namens Melchior Kaufmann aus Arians. Da der in seiner Hoffnung Getäuschte nicht mehr nach dem Hofwil zurück wollte, suchte er in Luzern durch Privatunterricht ein knappes Auskommen, bis sich ihm im folgenden Jahre an der Sekundarschule in Surzach eine seinen Studien entsprechende Stelle eröffnete. Mit ihm wurde sein Freund Füglistaller†) an dieselbe Anstalt gewählt.

Die Hoffnung Kopp's, einst in der Heimat, in Luzern, einen passenden Posten zu finden, sollte sich, wenn auch unter großen Schwierigkeiten, doch noch verwirklichen. Es gab nämlich in Luzern immer noch einzelne einflußreiche Männer, welche den jungen Gelehrten einen „Neuerer, Jakobiner und Priesterfeind“ schalten. Im August 1819 waren endlich alle Hindernisse beseitigt, die ihn von der höheren Lehranstalt Luzern fernhielten. Jetzt war sein innigster Wunsch erfüllt; seine Lehr- und Wanderjahre, die Zeiten der schwersten Sorgen, waren überstanden. (Fortsetzung folgt.)

Die Strahlen der Sonne zünden nicht, wenn sie nicht in einem Brennpunkte vereinigt werden; zerteilt werden sie unwirksam.

Wer die Jugend vernachlässigt, hat auch das Alter verborben.

Wer den Frieden des Herzens will, der schreibe seinen Leidenschaften Gesetze vor, die sie niemals übertreten dürfen.

*) Gregor Lüzelschwab war damals Obergerichtspräsident im Aargau, geb. 1793, gestorben in Rheinfelden Ende April 1860.

***) Anton Lottenbach, Professor der Rhetorik, gest. am 5. Mai 1820 in Luzern.

†) Leonz Füglistaller, gest. 1840 als Propst in Luzern.